

6. Transformationen

Das System hegemonialer Männlichkeiten ist nicht statisch, sondern – wie gezeigt – ein dynamisches Produkt von Aushandlungsprozessen sowohl innerhalb der geschlechtshomogenen wie -heterogenen Gruppe als auch im Bezug auf die Institution Schule und die Lehrkräfte. Es lassen sich auf verschiedenen Ebenen Anzeichen für Transformationen von Männlichkeiten im gymnasialen Alltag finden. Im folgenden Kapitel wird untersucht, welche Reaktionsstrategien die Schüler auf die zunehmenden Delegitimierungen entwickeln. Desweiteren wird die Dimension der Brüche und Irritationen in der heterosexuellen Matrix des Systems hegemonialer Männlichkeiten noch einmal genauer betrachtet.

6.1 Legitimierungsstrategien

Die momentanen Transformationen, mit denen die unterschiedlichen Männlichkeiten konfrontiert sind, bringen eine erhöhte Legitimierungsanforderung für männliche Hegemonie mit sich. In der Regel werden von Mädchen oder Lehrkräften Interaktionen oder Inszenierungen der Jungen in einen geschlechtlichen und zugleich machtkritischen Hintergrund eingeordnet. Dies wirkt in der Entlarvung des stillschweigenden Kontexts der männlichen Suprematie für die Jungen als ein Angriff. Im letzten Kapitel wurde gezeigt, dass die Wiederherstellung männlicher Hegemonie eine der wesentlichen Antwortstrategien der Schüler darstellt. Die kritische Thematisierung von Geschlecht kann nicht ignoriert werden, weil sie zu machtvoll und kapitalienreich vorgebracht wird. Sie kann aber auch nicht als legitim akzeptiert werden, denn

sonst würde die Grundlage männlicher Hegemonie untergraben. In diesem Kapitel wird die Frage nach der Transformation weiter vertieft.

Die folgende Passage aus der zahlenmäßig mädchendominierten B-Klasse verdeutlicht, wie diese Legitimierungsanforderungen hergestellt werden.

„Mareika geht zu den Jungen, die etwas weiter hinter ihr sitzen und erklärt soweit ich es erkennen kann Sieghard etwas. Als sie sich wieder an ihren Tisch setzt, fährt sie Dirk laut an: ‚Jetzt machst du einfach weiter, während ich den anderen etwas erkläre! Du bist richtig asozial!‘ Alle in der Klasse konnten diese Bemerkung hören. Dirk ist etwas hilflos, er entgegnet nichts.

Eines der Mädchen ruft von hinten: ‚Er ist ein Junge – was erwartest du?‘ Von den Jungen ist daraufhin ein leicht empörtes ‚Hehehe!‘ und ‚Nananana!‘ zu hören.“ (Bm01102j)

Mareika erklärt einigen Mitschülerinnen und Mitschülern Mathematikaufgaben. Währenddessen verhält sich Dirk in dieser Situation ihrer Meinung nach „asozial“, da er nicht auf die anderen wartet, sondern seinen eigenen Vorteil ausnutzen will. Mareikas bloßstellende Bemerkung vor der ganzen Klasse wird dann von einer Mitschülerin aufgenommen und mit geschlechtsbezogenen Aspekten verknüpft. „Er ist ein Junge – was erwartest du?“ greift Dirks Verhalten auf und ordnet es als ‚typisch männlich‘ geschlechtlich ein. Von Jungen sei nichts anderes zu erwarten als unsolidarisches Verhalten. Die ironische Veroffentlichung typischen Verhaltens dient der Demaskierung, auf welche die Jungen mit dem Versuch der Delegitimierung des Anliegens der zwei Mädchen reagieren. Andererseits sprechen die ‚Fakten‘ für ihre Sicht. Dirk hat sich unsolidarisch und damit kritikwürdig verhalten. Deswegen reagieren die Schüler auch nicht mit offensichtlichem Protest, sondern mit einer verhaltenen Zurückweisung der Unterstellung.

Die Jungen können weder den geschlechtlichen Gehalt abwehren, noch die Behauptung als unwahr markieren. In beiden Fällen nämlich müssten sie Männlichkeit und egoistisches Verhalten voneinander ablösen, ein unmögliches Unterfangen. Mareika und die zweite Schülerin fordern durch die Thematisierung von Männlichkeit eine Antwort auf der gleichen Ebene. Im Sinne des Systems hegemonialer Männlichkeiten gilt Kritik als Angriff, der abgewehrt und erwidert werden muss. Dirk selber kann den Vorwurf von Mareika nicht entkräften. Im Scheitern drückt sich die Antwortlosigkeit auf die Delegitimierungen aus. Die Jungen haben weder die Möglichkeit, alternative Männlichkeit zu etablieren, noch tradierte Männlichkeit als legitimerweise egoistisch zu verteidigen.

Neben dieser Form der Zurückweisung existieren auch andere Legitimierungsstrategien, die ebenfalls häufig mit der versuchten Wiederherstellung

männlicher Hegemonie einhergehen. Die folgende Sequenz stammt aus der A-Klasse aus der ersten Feldphase. Nach einer anfänglichen Entdramatisierung von Geschlecht durch Nina kommt es im weiteren Verlauf der Stunde zu Auseinandersetzungen um kompliziertere Männlichkeit.

„Die eine Gruppe soll für zwei Stunden in der Woche ein Vierteljahr lang informativ-technische Grundbildung haben und die andere Deutsch im Wechsel. Achmed fragt, wie die Gruppen eingeteilt werden. Nathalie wirft ein: ‚Nach Alphabet‘. Sven meint: ‚Jungen und Mädchen getrennt.‘ Frau Böttcher geht nicht darauf ein und führt aus: ‚Das haben wir schon beschlossen‘ (Sie meint, sie und die Klassenlehrerin Frau Storm hätten die Zusammensetzung schon festgelegt). Sie erläutert dann ausführlich den Wechselmodus etc., ohne auf die Gruppenzusammensetzung einzugehen. Sie sagt, es ginge um das Thema Sexualität. Siegfried signalisiert Begeisterung. Sie sagt: ‚Moment! Es geht um sexuellen Missbrauch.‘

Eine Weile später fragt Achmed noch mal danach, wie die Gruppenaufteilung aussieht. Die Lehrerin sagt: ‚Die Mädchen wollen zusammenbleiben und das werden sie auch.‘ Sven meint süffisant: ‚Die Jungen auch.‘ Die Lehrerin sagt entschieden: ‚Ne‘ und stützt sich wohl darauf, dass dies bei der hohen Anzahl der Jungen nicht möglich sei.“ (Ad80902d)

Zuerst schlägt Nathalie vor, die Gruppe dem Alphabet nach zu teilen. Dieser Vorschlag sieht von Geschlecht ab, da der Einteilungsmodus willkürlich und personenunabhängig ist, der Anfangsbuchstabe entscheidet. Sven führt dagegen das Argument ins Feld, dass nach Geschlechtern getrennt werden soll. Möglicherweise rekurriert er aber auch lediglich auf seine Erfahrung mit Gruppentrennung an der Schule, die häufig anhand des Geschlechts vorgenommen wird. Seine Äußerung wäre dann im Sinne eines: ‚Jaja, wir wissen es schon, wie immer‘, zu verstehen. Erst durch Svens Gegenvorschlag wird deutlich, dass Nathalies Idee eine Form von *undoing gender* ist, welches erst dann sichtbar wird, wenn es von Dramatisierungen wie bei Svens Vorschlag durchkreuzt wird.

Die Lehrerin geht vorerst nicht auf die Diskussion ein, sondern erwähnt, dass in den Gruppen Sexualität behandelt wird. Dies weckt nun Siegfrieds Begeisterung, er will damit Kompetenz im Bereich Sexualität demonstrieren und symbolisches Kapital erwerben. Gleichzeitig wirkt seine Darstellung von Begeisterung als eine sehr intensive emotionale Beteiligung, die sonst im Unterricht kaum vorzufinden ist. Siegfried spielt im Unterricht noch häufiger auf Sexualität an, so zum Beispiel im Englischunterricht:

„Siegfried kommentiert die Zeichnungen auf dem Arbeitsblatt: ‚Die tragen alle einen Penis als Nase‘.“

Und wenig später in der gleichen Stunde:

„Der Lehrer fragt nach der Bedeutung von ‚polite‘. Steffen sagt: ‚Impolite.‘ Siegfried ruft rein: ‚Nicht impotent!‘“ (Ae80701d)

Siegfried wird in vielen Protokollen als kindlich geschildert. Ein wesentliches Kennzeichen gelingender Adoleszenz ist der Übergang von der Kinder- in die Erwachsenenwelt. Dementsprechend unterliegen auch die Anforderungen und Erwartungen, die an Jungen gestellt werden, einem Wandel (vgl. King 2002). Während die sexualisierenden Witze von Siegfried für einen (kindlichen) Jungen durchaus als Statusgewinn wirken können, sind sie für einen (jugendlichen) Heranwachsenden im Kontext Schule eher unangebracht. Zu einer hegemonialen Position zählt der kompetente – der coole – Umgang mit Sexualität. Die Aushandlung darüber, welches Deutungsmuster höhere Gültigkeit hat, ist Teil der Spannungen in der Adoleszenz. Möglicherweise sind Siegfrieds Anspielungen deswegen in einem leicht albernen, kindlichen Sinn zu verstehen.

Es wird ebenfalls deutlich, dass nicht alle Interaktionsformen von allen Jungen gleichermaßen eingesetzt werden. Beispielweise wenden nicht alle Jungen so häufig Sexualisierungen an wie Siegfried. Deswegen ist es nötig, zwischen generalisierbaren Mustern und spektakulären Einzelinszenierungen zu unterscheiden. Gerade die spektakulären Einzelinszenierungen, gelten sie als hegemoniale Männlichkeit, besitzen häufig Vorbildfunktion. So werden beispielsweise bestimmte Frisuren wie gegelte Haare zuerst von den Opinionleadern in der Jungengruppe getragen und etablieren sich anschließend bei den übrigen Mitschülern.

Nun verweist die Lehrerin – quasi als Bremse – darauf, dass es nicht um Sexualität, sondern um sexuelle Gewalt gehen wird. Es ist erstaunlich, dass sie in dieser Art interveniert, vermutlich möchte sie dem Thema so den nötigen Ernst verleihen. Allerdings verlässt sie mit ihrer Ergänzung das Thema Sexualität. Deswegen kann der Nachsatz, dass es um sexuelle Gewalt geht, auch nicht als Präzisierung gesehen werden, sondern als eindeutige Reaktion auf Siegfrieds Begeisterung. Möglicherweise will sie ihn bremsen, da Siegfried ja häufiger sexuelle Anspielungen vornimmt und ihr dieses Verhalten themen- und unterrichtsunangemessen erscheint.

Da die Lehrerin nicht auf die Frage nach der Gruppeneinteilung eingeht, fragt Ahmed noch einmal nach. Statt einer direkten Antwort auf seine Frage rückt sie die vermeintlichen Wünsche der Mädchen in den Vordergrund. Sie stellt so geschlechtliche Zuschreibungen her und konstruiert die Gruppe der Mädchen als homogen. Im Gegensatz zu deren Wünschen übrigens, denn Nathalie hat wenige Zeilen vorher explizit einen anderen Vorschlag gemacht, nämlich gerade nicht nach Jungen und Mädchen, sondern nach Alphabet zu teilen. Hier stülpt die Lehrerin also den Mädchen ein gemeinsames Interesse über, von dem zumindest vermutet werden kann, dass es eher ihr eigenes ist.

Sie nimmt diese damit in eine Art protegierenden Schutz. So stellt sie Sexualität und sexuelle Gewalt in einen Zusammenhang. Themen, für die sich Jungen wie Siegfried nicht zu begeistern haben und bei denen die Mädchen zusammen einen geschützten Raum brauchen. Dies mag pädagogisch sinnvollen Erwägungen entspringen⁶³, zumindest Nathalies Wille ist es nicht. Die Dramatisierung von Geschlecht seitens der Lehrerin führt zur Etablierung komplizierter Männlichkeit.

Sven beantwortet diese dichotome Konstruktion. Sie – die Mädchen – bleiben zusammen, wir – die Jungen – dann auch. Er unterlegt seine Stimme mit einem süffisanten Tonfall und versucht somit durch eine Ironisierung einen Statusgewinn für die Jungen zu erreichen, indem er durch die Konstituierung einer männersolidarischen Struktur ein Gegengewicht gegen die Mädchen schafft. Der homosoziale Jungenbund dient der Konstruktion von Dichotomie und Hierarchie. Auf die Verkündung einer Bevorzugung der Mädchen – deren vermeintliche Wünsche von der Lehrerin hervorgehoben werden – reagiert Sven mit der Wiederherstellung männlicher Hegemonie. Die als Anfechtung angesehene Gruppenteilung kann zwar nicht verhindert werden, innerhalb des Vorschlags der Lehrerin allerdings versucht Sven, komplizierte Männlichkeit zu installieren, die der Sicherung der Hegemonie dienen soll.

Sven hat aber nicht genug Kapitalien, seine Absicht gegen die Lehrerin durchzusetzen, denn sie antwortet, dass es nicht möglich sei, dass alle in eine Gruppe kommen. Hier führt sie ein formales Argument ins Feld. Allgemein protegiert sie die Interessen der Mädchen gegenüber den Jungen und konstruiert so immer wieder die Dichotomie der Geschlechter mit. Deswegen kann sich Nathalie mit ihrem *undoing gender* Vorschlag ebenfalls nicht durchsetzen, denn die Lehrerin verfolgt eine Strategie der Dramatisierung von Geschlecht. Die Ironisierungen von Sven und Siegfried können allerdings auch als Reaktion auf Frau Böttcher und ihre Unterrichtsgestaltung angesehen werden. Sie wissen um ihren mädchenprotegierenden Anspruch und reagieren mit Ironie, um Widerstand und Protesthaltung zu markieren.

Pädagogisch ist die Reaktion der Lehrerin auch noch in einer weiteren Weise problematisch. Wenn sie im Unterricht sexuelle Gewalt thematisieren möchte, bietet es sich in der Tat an, dies getrenntgeschlechtlich zu tun. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema ist eine komplizierte Angelegenheit, die in geschlechtshomogenen Gruppen vertrauensvoller bearbeitet werden kann. Mit ihrer unklaren Gruppeneinteilung wird sie weder den Mädchen gerecht, noch den Jungen, die der Mädchengruppe zugeordnet werden sollen.

63 Zur Bedeutung geschlechtshomogener pädagogischer Arbeit: vgl. Glücks/Ottemeier-Glücks 1994; Jantz/Grote 2003)

Nach dieser Aushandlung um die Gruppenbildung versuchen Sören und Sven nun, die Hegemonie wiederherzustellen:

„Sören: ‚Veith und Joachim kommen noch zu den Mädchen.‘ Sven sagt schimpfend etwas vor sich hin, von dem ich ‚Männerfeindlichkeit‘ und ‚Rassismus‘ aufschnappen kann.“ (Ad80902d)

Sören schlägt vor, dass Veith und Joachim zu den Mädchen kommen. Dies scheint weniger ein Vorschlag zu sein, sondern annähernd eine Tatsache. Die beiden haben häufig eine Außenseiterposition in der Klasse inne und werden öfter im System hegemonialer Männlichkeiten marginalisiert. Im Kapitel 3.2.4 wurde dieser Ausspruch bereits als Beispiel für die Konstruktion marginalisierter Männlichkeit durch die implizite symbolische Verweiblichung angeführt. In Sören's Äußerung tut sich kein Widerspruch, keine Ironie auf, es ist, als ob er Veith und Joachim mit der Formulierung zu Mädchen macht und sie so im System hegemonialer Männlichkeiten durch Exklusion marginalisiert. Dabei will Sören gar nicht in erster Linie Joachim und Veith entwerten, seine Absicht ist vielmehr, gegen die Ungleichbehandlung der Lehrerin als Antwort eine männersolidarische Struktur durchzusetzen, wenn nötig durch die Marginalisierung der beiden Mitschüler.

Eine andere Form von Unmut gegenüber der Gruppeneinteilung äußert Sven mit den Begriffen Männerfeindlichkeit und Rassismus. Männerfeindlichkeit kopiert die ursprüngliche Parole ‚frauenfeindlich‘. Sven dreht also die Parole ihrem Sinn nach vollständig um, er eignet sich feministisches Vokabular an, um die Rechte der Jungen anzumahnen. Dies findet sich auch im Physikunterricht in der B-Klasse:

„Von hinten höre ich ‚Männer an die Macht! Männerpower!‘ Es war ein Ausruf von Sieghard, der ganz rechts in der hintersten Reihe sitzt. Leider habe ich den Kontext nicht mitbekommen. Inga lacht.“ (Bp01115j)

Sieghard eignet sich ursprünglich feministisches Vokabular an. Und auch Herr Bartoldi äußerte sich in dem obigen Beispiel bei der Vergabe der Biologienoten ähnlich, als er scherzhaft postulierte, dass er Jungen benachteilige. Es findet eine Verknüpfung von Ungleichbehandlung, geschlechtlicher Konnotation und umgedrehtem feministischen Vokabular statt. Dadurch wird in der Regel auf eine vorangegangene Delegitimierung geantwortet. Der Begriff „Männerpower“ geht sogar noch einen Schritt weiter, da er neben den ebenfalls vorhandenen spaßhaften Elementen auch eine offensive Einforderung männlicher Suprematie anzeigt.

Denn während Herr Bartoldi sich mit seinem Beitrag noch auf das lehre-Innentypische Ironisieren zurückziehen kann, geht es für Sven bei der Gruppeneinteilung ebenso wie Sieghard mit dem Ruf „Männerpower“ darum, die Absichten der Jungen, beziehungsweise das, was er als solche benennt, durchzusetzen. Interessant ist die Aneignung feministischer Forderungen bis hin zur wortgetreuen Übertragung als eine Antwort auf die erhöhten Legitimierungsanforderungen, denen Männlichkeiten ausgesetzt ist. Dies erscheint aufgrund des irritierenden Charakters ambivalent. Denn zum einen kann diese Figur als eine Erweiterung der Macht des Systems hegemonialer Männlichkeiten betrachtet werden. In einer solchen Lesart kann sich Männlichkeit Forderungen und Formulierungen aneignen, welche ehemals genau gegen hegemoniale Männlichkeit gerichtet waren. Die Vervielfältigung von Männlichkeiten dient der Erweiterung der Machtbasis, da den, gegen hegemoniale Männlichkeit gerichteten, Argumenten nicht nur die Schärfe oder Kraft geraubt wird, sondern sie enteignet und umgedreht werden. Die Bandbreite der Legitimierungsstrategien nimmt zu, nicht aber die Akzeptanz des Feminismus. Dieser bleibt ein Schimpfwort für die Jungen, wie das folgende Beispiel belegt:

„Sven ruft: ‚Powerfrau, das kann doch nur eine sein.‘ Frau Sprick fragt: ‚Wer ist es?‘ Die Schüler und Schülerinnen deuten auf Silvia. Sven ruft: ‚Ja, die Feministin! Buh!‘ Silvia grinst.“ (Ad91102d)

Die Zuschreibung als „Feministin“ zieht nach der möglicherweise anerkennenden Zuschreibung „Powerfrau“ direkt Buh-Rufe von Sven nach sich. Die Strategie, durch die Betonung von Gender-Aspekten auf soziale Ungerechtigkeit und Chancengleichheit hinzuweisen, wird von den Schülern übernommen, indem sie von der zugrunde liegenden Machtanalyse getrennt wird.

In einer anderen Lesart hingegen kann argumentiert werden, dass die Berufung auf ursprünglich feministische Forderungen als ein Indiz für den Machtverlust von hegemonialer Männlichkeit gewertet werden kann. Denn das System hegemonialer Männlichkeiten besitzt keine selbstverständliche Basis mehr, sondern benötigt Rechtfertigungsdiskurse (vgl. Behnke/Meuser/Loos 1998: 241). Die Macht muss über ihre Grundlagen sprechen. Sie ist gefordert, Zeugnis über ihre Legitimität abzulegen. Hirschauer stellt fest, dass „die Thematisierung [von Geschlecht, J.B.] nur jener Fall von Aktivierung einer Unterscheidung [ist,] der die Krise ihres selbstverständlichen Gebrauchs anzeigt“ (Hirschauer 2001: 211). So wird das Sprechen über Männlichkeit zu einem Indiz für die Phase erhöhten Legitimationsbedarfes. Aber die männliche Hegemonie muss nicht nur legitimiert werden, sondern dazu muss auf Argumentationsmuster zurückgegriffen werden, die ursprünglich gegen sie gerichtet waren. Vereinfacht formuliert fehlen den Jungen die eigenen Argu-

mente. Feministische Argumentationsfiguren, so der Gedankengang weiter, sind inzwischen derart mächtig, dass Diskurse um Macht und Geschlecht nicht nur nicht an ihnen vorbeikommen, sondern sich sogar auf sie beziehen müssen.

Die Umkehrung, die Sven vornimmt, verweist deswegen auf einen Machtverlust von Männlichkeit, da sie die Rechtmäßigkeit der Parole „frauenfeindlich“ schon anerkannt hat. Die feministische Analyse könnte – zugespitzt – die genaueste Beschreibung des Zusammenhangs von Macht und Geschlecht sein, sie ist damit eine Art Grundlagenwissen. Da mit Foucault auch die Widerrede gegen einen Diskurs als ein Beitrag zu demselben zu verstehen ist, stellt der Versuch, sich die Sprache des Feminismus anzueignen (auch) eine Verstärkung dar (vgl. Foucault 1992: 40ff.).

An diesem Punkt zeigen sich sehr deutlich die unterschiedlichen Entwicklungen, denen Männlichkeiten momentan unterworfen sind. Es bedeutet einen Verlust der eindeutigen Macht, dass die Jungen feministische Begrifflichkeiten zur Reklamation ihrer Hegemonie heranziehen. Aber die Vervielfältigung von Herrschaft dient auch ihrer Stabilisierung, da ihre Grundlagen unsichtbar werden. So stellt sich diese Aneignung als eine Verhaltenserweiterung im Repertoire hegemonialer Männlichkeit im Sinne flacherer Hierarchien dar. Auf die Anforderung zur Legitimierung reagiert Sven also mit einem Muster, welches an die von Connell beschriebene *transnational business masculinities* anknüpft. Diese verstehen es, feinere Distinktionen zu bedienen. Es kann auch als eine Form der ‚just-in-time‘-Männlichkeit beschrieben werden, das heißt, dass Männlichkeiten nicht mehr als statischer, monolithischer Block erscheinen, sondern als eine Konfiguration flexibler und situationsangemessener Verhaltensweisen (vgl. Budde/Schulz 2003).

Beide Argumentationsstränge greifen auf eine Dramatisierung von Männlichkeit zurück. Den von der Lehrerin formulierten ‚Wunsch der Mädchen‘ beantwortet Sven dadurch, dass er die geschlechtliche Ebene wieder aufgreift. Auf den erhöhten Legitimierungsbedarf reagieren die Jungen also mit einer Reaktualisierung von Männlichkeit. Das mädchenprotezierende Verhalten der Lehrerin wird von den Jungen sowohl als Infragestellung der Legitimität männlicher Hegemonie als auch als eine Ungerechtigkeit verstanden. Die Ablehnung, welche die Lehrerin erfährt, kann auch daraus resultieren, dass sie gegen den schulischen Grundsatz der formalen Gleichberechtigung verstoßen hat. Auch der Begriff Rassismus von Sven dient dazu, Ungleichbehandlung und Benachteiligung mit anderen Kategorien sozialer Ungleichheit zu beschreiben.

Sowohl Silvia als auch Inga reagieren in den Beispielen übrigens sehr unangeregt. Sie lachen bzw. grinsen. Sollten die Formulierung von Sieghard, Sören oder Herrn Bartoldi als Provokation gemeint sein, so laufen sie ins

Leere. Silvia fühlt sich durch die Bezeichnung Feministin eher aufgewertet, sie kann – überlegen – lächeln, die Buhrufe von Sven treffen sie nicht, da die Legitimierungsstrategien nicht überzeugend wirken.

In dieser Sequenz wird deutlich, dass sich Männlichkeiten mit erhöhten Legitimierungsanforderungen auseinandersetzen müssen. Diese Anforderungen sind zu mächtig, als dass sie einfach ignoriert, entwertet oder bagatellisiert werden könnten. Allerdings wird die Aussage dadurch relativiert, dass zumindest im ersten Beispiel der Anlass von der Lehrerin ausgeht.

Auf die erhöhten Legitimierungsanforderungen reagieren die Jungen mit Strategien der Verteidigung. Wichtig ist ihnen, eine kollektive komplizenhafte Männlichkeit herzustellen, die als kollektive Deutungsfolie die Hegemonie absichert. Die Antworten müssen in einen gemeinsamen Deutungskontext eingebunden sein, da sie nur so als legitime Männlichkeitsinszenierungen gelten können. Nicht immer ist dieses Unterfangen jedoch erfolgreich.

6.2 Irritationen, Abweichungen und Brüche

Neben der Suche nach der Binnenrelation des Systems hegemonialer Männlichkeiten richtet diese Arbeit ihr Augenmerk insbesondere auf Abweichung und Irritationen. Als Maßstab von Abweichungen fungieren dabei tradierte männliche Stereotype. Sie sind also nicht immer vollständig verschiedene oder absolut neue, sondern relationale Veränderungen. Zum einen wird so im Sinne der Sequenzanalyse ein notwendiges Objektivierungskriterium angewandt, um existierende diskrete oder offensichtliche Vorannahmen zu überprüfen und offen zu legen. Verdeutlicht wird, an welcher Stelle die eigenen tradierten Bilder von Geschlecht den Blick auf die differenten Ausgestaltungen von Männlichkeit beeinträchtigen.

Da die vorliegende Arbeit nicht nur die Beschreibung der vorfindbaren Binnenrelation von Männlichkeit erforscht, sondern ebenfalls nach dem Potential für enthierarchisierende Transformationen, ist es zum zweiten auch im Sinne der Fragestellung unerlässlich, nach Brüchen im System hegemonialer Männlichkeiten zu suchen. Hier entlarven sich die alltäglichen Konstruktionsprozesse. Mehr noch, mit Connell u.a. dienen die Widersprüche nicht nur „der Verunsicherung“, sondern stellen auch eine „ergiebige Quelle [...] des Wandels der gesamten Struktur“ (Carrigan/Connell/Lee 1996: 60) dar. Sie wirken also nicht singulär, sondern haben einen Effekt auf das gesamte System hegemonialer Männlichkeiten. So wird die eingangs formulierte Fragestellung nach Dimension und Qualität eines Wandels von Männlichkeit wieder aufgegriffen.

Es zeigen sich unterschiedliche Indizien für Abweichungen vom männlichen Habitus. Ein häufig wiederkehrendes Muster ist dabei, wie bereits dargestellt, das Entdramatisieren geschlechtlich eindeutiger Inszenierungen zugunsten eines Verhaltens als *doing student*. Die ebenfalls existierenden Beispiele für eklatante Brüche mit der Ordnung der Geschlechter auf der Ebene des Körperkontakts, der Selbstinszenierungen und der Verwendung von Sprache stehen im Folgenden im Mittelpunkt.

6.2.1 Berührungen

Berührungen unter Jungen und Männern unterliegen, wie oben aufgezeigt wurde, einem strikten Reglement. Trotzdem gibt es häufiger Sequenzen, welche die Irritation dieses Berührungstabus zum Thema haben. In der A-Klasse findet sich ein offensichtliches Beispiel:

„Die Lehrerin ist gerade nach der Stunde aus dem Raum, als Christof auf Sven zugeht, der am Pult steht. Christof fasst Sven um die Hüfte, streckt seinen linken Arm aus und ‚tanzt‘ im klassischen Stil mit Sven durch den Gang, hin zu Svens Sitzplatz. Beide schwenken übertrieben die Arme von oben nach unten. Die klassische Tanzhaltung ist jedoch deutlich zu erkennen. Die beiden sehen sich jedoch nicht an. Ihre Augen richten sich jeweils auf andere und sie lachen.

Am Ende des Gangs löst sich die Umarmung und Sven setzt sich schnell auf seinen Platz. Er steht dann wieder auf. Es sieht so aus, als wäre der Sitzplatz ‚das Hola‘ (Eine Tabuzone beim Fangenspielen). Sven scheint sich nicht wirklich hinsetzen zu wollen, denn er steht sofort wieder auf. Aber sein Wunsch nach dem Hinsetzen löst den Tanz auf.“ (Ae80901n)

Kaum hat die Lehrerin die Klasse verlassen, unternimmt Christof mit Sven einen klassischen Paartanz. Er fasst ihn mit dem einen Arm um die Hüfte, den anderen schwenken sie im imaginären Takt. Zwar deuten sie durch ihre übertriebenen Gesten an, dass dies nur ein Spaß sei, trotzdem löst die Szene Irritationen aus. Denn zum einen ist klassischer Paartanz keine erwartete Bewegungs- oder Tanzform von 14jährigen Jungen; jugendsprachlich ausgedrückt ist Paartanz uncool.

Zum zweiten durchbrechen sie hier das Berührungstabu, durch welches sich das System hegemonialer Männlichkeiten auszeichnet. Abweichende Körperinszenierungen und körperlicher Kontakt mit anderen Jungen entsprechen grundsätzlich nicht diesem System. Wie vorne gezeigt wurde, ist die körperliche Inszenierung von Jungen auf Distanzierung und einem funktional-technischen Körperverständnis aufgebaut. Dies verschärft sich während der Adoleszenz im Zuge der gesteigerten Anforderung an eine geschlechtliche Eindeutigkeit. Deswegen werden gleichgeschlechtliche Berührungen als homosexuelle Handlungen interpretiert, sofern sie nicht in einen ritualisierten

Kontext (beispielsweise Handabklatschen bei Notenvergabe, spaßhafte Ran-geleien o.ä.) eingebunden sind. Das Homosexualitätstabu wiederum ist für das System hegemonialer Männlichkeiten konstitutiv (vgl. Kap. 1.2.2). Durch die ständige (Re-)Konstruktion des Verbotes von Homosexualität entsteht die heterosexuelle Norm, die durch die verworfene Möglichkeit homosexuellen Begehrens zementiert wird. Diese Normierung umfasst auch den Umgang mit dem eigenen Körper.

Der Paartanz von Sven und Christof ist also ein offensives Unterlaufen des Tabus und damit eine Verweigerung gegenüber gängigen Männlichkeits-inszenierungen. Die beiden begeben sich in Gefahr, aufgrund dieser situations- und geschlechtsunangemessenen Interaktion ausgelacht zu werden. Dabei ist die Handlung frei gewählt, sie spielen mit der Geschlechterverwirrung und dekonstruieren so selber ihre eindeutige Zugehörigkeit zum System hegemonialer Männlichkeiten und entlarven durch ihr Handeln die Geschlechterstereotype. Christof und Sven benötigen keine Rechtfertigung für ihr Handeln, im Gegenteil, der Bruch wird durch die Veroffentlichung von ihnen geradezu herausgestrichen.

Die Spontaneität der Situation erlaubt es, das Tabu zu brechen. Zuerst scheint es Sven und Christof zu gefallen, miteinander durch die Klasse zu tanzen, die ausladenden Gesten können auch als ein körperlicher Ausdruck von Rumlaternen verstanden werden. Ihr Bruch ist nicht klammheimlich oder en passant, sondern offensichtlich, aktiv und angenehm. Ihr Tanz erscheint ausgelassen und fröhlich.

Woher aber kommt die Freude an der Verwirrung? Hier bietet Butler einen Erklärungsansatz. Im Tanz taucht wieder auf, was durch die Errichtung des Gesetzes der heterosexuellen Matrix verunmöglicht wurde. Die Verwerfung der Homosexualität führt zu einem Schuldvorwurf, dem durch Entsagung der Lust begegnet wird (vgl. Kap. 1.2.2). In der Geschlechterparodie eröffnet sich ihrer Meinung nach die Möglichkeit zur Subversion, da diese das unaussprechliche Begehren und die unbenennbare Lust (vgl. Butler 1998: 299 ff.) berührt, welche die notwendige Zitierung des Geschlechtes verweigert, veralbert und verdreht. Es existiert ein Unterschied zwischen der sprachlich vorausgegangenen Äußerung und der Wiedereinsetzung. Die von Butler so genannten „queeren Realisierungen“ (ebd.: 313) sichern den Spaß der Durchkreuzung der Normalität, vermutlich ein jugend- und insbesondere jugendspezifisches Phänomen.

Der ‚veralterte Paartanz‘ ermöglicht es, das Berührungstabu zu unterlaufen. Aber Christof und Sven sichern sich ab, da innerhalb des Paartanzes formalisierte Möglichkeiten und sogar Notwendigkeiten von körperlichen Berührungen existieren. Daher benutzen die beiden Schüler zusätzlich vielfältige Ironi-

sierungen, um die Situation aus dem Bereich des homosexuellen Begehrens in den Bereich des Späßes zu verlegen. Der ‚veralterte Paartanz‘ bietet allein aufgrund des altmodischen und unerwarteten Charakters Schutz vor Spötteleien und entwertenden Äußerungen. Zusätzlich führen sie übertriebene Bewegungen aus, das heißt sie verstärken den Tanz in eine, der ursprünglichen Absicht entgegengesetzten, Richtung.

Ähnliches bezweckt auch der gesuchte Blickkontakt zu den Mitschülern. Würden sich Sven und Christof anschauen, verstärkten sie den Tabubruch. Da sie aber den Rest der Klasse zu Zeugen ihres Handelns machen, unterstreichen sie den Spaßcharakter ihres Tanzes. Ihre Handlung ist zu auffällig und zu abweichend vom männlichen Habitus, als dass sie hoffen könnten, keine Beachtung zu finden. Die Blicke zu den anderen versuchen, den entwertenden Kommentaren zuvorzukommen: ‚wir sind nicht schwul, sondern wir führen euch einen Spaß vor‘. Die Notwendigkeit, sich durch die Zuschauerschaft der anderen der Legitimität des eigenen Handelns zu versichern, verweist auf den prekären Status ihres Tanzes. Nur wenn es gelingt, ein komplizenhaftes Einverständnis der anderen Jungen herzustellen, verbleiben sie im System hegemonialer Männlichkeiten. Zusätzlich können sie sogar, wenn der Spaß gelingt, soziales und symbolisches Kapital einstreichen, denn sie trauen sich etwas und beweisen so durch die Hintertür Männlichkeit.

Durch die Ironisierung versuchen beide, die Situation abzumildern und ihr die riskante Schärfe zu nehmen. Denn wenn ihre Ironisierung misslingt und die Mitschüler nicht als Zeugen des Späßes fungieren, dann droht für diese Inszenierung Marginalisierung. Diese Drohung nimmt Sven wahr, er entzieht sich dem Tanz durch schnelles Hinsetzen und stellt so ein abruptes Ende der Situation her. Wenige Sekunden später steht er wieder auf, tanzt aber nicht weiter. Das Hinsetzen dient also einzig und allein dem Beenden des Tanzes. Denn trotz aller Ironisierungsversuche bleibt die Situation prekär.

Beide Jungen schaffen selber den Anlass, das Homosexualitätstabu zu durchbrechen. Sven und Christof unterlaufen bewusst das System hegemonialer Männlichkeiten. Sie können sich im Vorfeld der Tragweite ihres Tabubruchs sicher sein, das Suchen nach Zeugen ihrer Spaßinszenierung kann als Beleg für diese Interpretation angesehen werden. Dass sie trotzdem miteinander tanzen bedeutet, dass sie in bewusster Absehung der Risiken diese Inszenierung vornehmen. Auch wenn der Tanz spontan zustande kommt, ist das Wissen um das Berührungstabu unter Jungen und Männern ‚in den Körper übergegangen‘, also inkorporiert. Aber sie übertreten nicht nur die Grenzen der Ordnung der Geschlechter, sondern durch die Ironisierungen auch die Ordnung der tradierten Konventionen, zu denen der Paartanz gehört. Ihre Inszenierung weist Züge jugendrebellierenden Verhaltens auf. Das Durchkreuzen normativer Arrangements dient dabei der Distinktion von den Erwachsenen.

Durch die Kürze der Sequenz wird deutlich, dass diese Form der Interaktion eine Besonderheit und keine habituelle Routine darstellt. Christof und Sven durchkreuzen offensichtlich und freudvoll die tradierten Körperkonzepte. Dieses tun sie in einer derart überzeugenden Art, dass entwertende Kommentare der Mitschüler ausbleiben, obwohl sie deren Tanz beobachtet haben werden.

Auch in der B-Klasse findet sich ein Hinweis auf ein spontanes Unterlaufen des Berührungstabus:

„Der Lehrer Herr Bartoldi kündigt an: ‚In der heutigen Klassenstunde geht um die Telefonliste und die Sitzordnung.‘

Mark sagt: ‚Wir haben uns so aneinander gewöhnt!‘ Er legt den Arm um seine Nachbarin Melanie. Auch Knut legt jetzt den Arm um seine Nachbarin Sabine. Joe legt seinen Arm um Frederik.“ (By81007d)

In der B-Klasse ist die Sitzordnung häufig Gegenstand pädagogischen Interventionen, insbesondere seitens des Klassenlehrers Herrn Bartoldi. So kommt es in dieser Klasse auch häufiger zu gemischtgeschlechtlichen Tischen, eine Platzanordnung, die in den Klassen A und C kaum existiert.

In dieser Sequenz greifen *doing student* und *doing gender* ineinander. Der Lehrer plant, die Schülerinnen und Schüler umzusetzen. Diese wiederum möchten den Status quo beibehalten. Zuerst reagieren Mark und Knut, indem sie den Arm um ihre jeweilige Sitzpartnerin legen. Dieses Verhalten ist bemerkenswert, weil die gemischtgeschlechtliche Interaktion auf der körperlichen Ebene gerade in der 7. Jahrgangsstufe noch einem Tabu, beziehungsweise einer generellen Sexualisierbarkeit unterliegt. Mark und Knut protestieren gegen die Pläne des Lehrers und versuchen ihre Absicht, neben Melanie, bzw. Sabine zu sitzen, als komplizenhafte Männlichkeit durchzusetzen. Joe geht sogar noch einen Schritt weiter, indem er mit seinem Nachbarn Frederik die gleiche Inszenierung wiederholt und dadurch die gleichgeschlechtliche Berührung normalisiert, die eigentlich von einem noch stärkeren Tabu betroffen ist.

An diesem Punkt lässt die fehlende Reaktion auf die Umarmung auf eine Tendenz zu einem entdramatisierten Umgang mit gleichgeschlechtlichen Berührungen schließen, ohne dass dies eine umfassende Entdramatisierung von Homosexualität bedeutet. Denn sowohl Mark und Knut als auch Joe bleiben in der Situation aktiv handelnd, auf dieser symbolischen Ebene verstärken sie Männlichkeit. Was mit Frederik passiert, der die Situation passiv über sich ergehen lässt, ist nicht weiter protokolliert.

Das nächste Beispiel weist erstaunliche Parallelen auf:

„Colin, Jürgen (der die Zeit nutzt, um sich ‚hinten‘ zu tummeln), Normen, Anne und Luisa stehen zusammen und unterhalten sich über Noten. Jürgen und Normen kabbeln sich während der Unterhaltung ununterbrochen, aber es stört die Gruppe nicht. Die Körperkontakte werden schließlich immer länger und zum Schluss halten sich die beiden an Arm und Bauch und schaukeln nur noch hin und her.

Colin steht etwas nervös dabei und Anne ebenso. Anne fragt nun Jürgen, was er denn am Hals hat. Jürgen: ‚Ein Knutschfleck.‘ Anne ernst und interessiert: ‚Von wem?‘ Jürgen sagt irgendwas und Anne grinst und sagt nett: ‚Ach so steht das also mit Euch beiden!‘ (Meint Jürgen und Normen).“ (Cb81127n)

In der Pause unterhalten sich zwei Schülerinnen und drei Schüler. Jürgen und Normen rangeln währenddessen miteinander, davon wird die Unterhaltung jedoch nicht unterbrochen. Auf den enger werdenden Körperkontakt von Jürgen und Normen reagieren Colin und Anne mit Irritation. Anne ergreift nun das Wort und fragt Jürgen nach dem Fleck an seinem Hals. Dieser antwortet, er habe einen „Knutschfleck“ und lenkt dadurch das Interesse der anderen auf sich. Anne fragt nun ernsthaft interessiert nach, Jürgen antwortet unverständlich. Die beiden Jungen lösen ihre Umarmung auch nicht auf, als Anne einen – freundlich vorgetragenen – Homosexualitätsverdacht äußert. Diese Protokollpassage ist insofern besonders erhellend, als sich hier eine Auflösung des Tabus für Jungen zeigt, sich öffentlich gegenseitig liebevoll zu berühren. Jürgen scheint dabei keine homophobe Abgrenzung zum Ausdruck zu bringen. Die homosexuelle Selbstbezeichnung erregt – wie in dem vorangegangenen Beispiel – keine besondere Aufmerksamkeit. Auch dies ist ein Indiz für eine Entdramatisierung von Männlichkeiten.

6.2.2 Verwirrende Inszenierungspraktiken

Neben der Reglementierung legitimer körperlicher Kontakte existiert innerhalb des Systems hegemonialer Männlichkeiten gewöhnlicherweise eine normative Erwartungshaltung an die geschlechtlich eindeutige Selbstinszenierung. Sie muss eindeutig die Geschlechtszugehörigkeit symbolisieren und verlässlich sein („accountability“) – auch im Bezug auf die körperliche Darstellung. Die symbolische Ordnung der Geschlechter teilt, wie auch schon an anderer Stelle dargestellt, die soziale Welt in zwei gegensätzliche, aber aufeinander bezogene, symbolische Sphären ein. Die Haarpraktiken von Jungen und Mädchen unterliegen dementsprechend gleichfalls dieser dichotomen geschlechtlichen Codierung. Dabei sieht die symbolische Ordnung für Jungen eine kurz geschnittene Frisur vor, während Mädchen in der Regel lange Haare tragen. Auch in den untersuchten Klassen lässt sich diese Form der Dichotomie wieder finden. Es existieren keine signifikanten Unterschiede zwischen

den Klassen oder den Jahrgangsstufen, die Frisuren erweisen sich als sehr durchgängige und stabile Geschlechterpraktiken. Dazu zwei kurze Beispiele:

„Mir fällt zunächst auf, dass wirklich alle Mädchen lange Haare haben und alle Jungen kurze.“ (Cb91129s)

„Jens hat jetzt kurz geschnittene Haare, zwar nicht ganz kurzgeschoren, aber doch eher den üblichen Schnitt und nicht mehr diese auffällig längeren Haare, im Vergleich zu den anderen Jungen. Torsten hat keine so kurz geschnittenen Haare, wie es unter den Jungen üblich ist, seine reichen immerhin so weit, dass die längsten fast die Ohren berühren.“ (Cm00117d)

Es existieren also deutlich geschlechtsbezogen unterscheidbare Haarpraktiken. Während die Mädchen ihre – fast immer langen – Haare mit unterschiedlichen Frisuren, Zöpfen und Spangen verändern, benutzen die Jungen nur wenige Accessoires für ihre – fast immer sehr kurzen – Haare. Die Haarpraktiken der Jungen wirken eher als ein Instrument der Exklusion: wer nicht der allgemeinen Frisurnorm folgt, der wird – wie Joachim, dem häufiger zu lange und mädchenhafte Haare zugeschrieben werden – symbolisch verweiblicht (vgl. Kap. 4.1.2).

Knut aus der B-Klasse hingegen unterläuft die starre Ordnung:

„Knut setzt sich einen mit güldenem Flechtband verzierten Haarreif auf den Kopf. Zunächst hat er ihn richtig auf, dann schiebt er sich den Haarreif aber so auf den Hinterkopf, dass deutlich wird, dass er ihn wirklich nicht ernsthaft trägt (er hat zwar kurze Haare, aber erst das Zurückschieben des Haarreifes sieht zweckentfremdend aus). Er trägt ihn nun so, wie Baseballmützen und Sonnenbrillen nach ‚hintenrum‘ getragen werden.“ (Be81009n)

Das Benutzen des Haarreifs durch Knut durchbricht den männlichen Habitus, da dieser symbolisch weiblich belegt ist. Gesteigert wird die Symbolik noch durch die zusätzliche Verwendung der Begriffe „gülden“ und „Flechtband“. Die Auffälligkeit der beinahe märchenhaften Beschreibung des Haarreifs verweist auf die tiefgehende Irritation der Protokollantin. Es kann davon ausgegangen werden, dass Knut sich der Grenzüberschreitung bewusst ist. An diesem Punkt lässt sich eine Transformation im System hegemonialer Männlichkeiten feststellen, denn es ist ihm möglich, sich ohne Anfechtungen mit weiblichen Symbolen zu inszenieren. Knut erfährt für seine ironische Inszenierung keinerlei Sanktionen, er kann seine Absicht widerspruchsfrei durchsetzen. Dies geschieht aber nicht zwangsläufig, sondern erst im Kontext der Situation.

Entweder funktioniert die Ironie, weil Knut zum Handlungsmuster hegemonialer Männlichkeit gehört, sein Status gewöhnlicherweise klar geregelt ist und er seine Absichten in der Regel im Klassenverband behauptet. In den wenigen Fällen, in denen seine Zugehörigkeit infrage gestellt wird, realisiert er seine Absichten mit unterschiedlichen Strategien. In dieser Argumentation stellt er seine Männlichkeit hegemonial her, indem er dafür sogar auf weibliche Symboliken zurückgreift, um Aufmerksamkeit zu erregen. Der fehlende Widerspruch verweist dann auf seine Souveränität. Oder aber seine Inszenierung bedeutet für die MitschülerInnen keine Irritation. In diesem Fall läge ein breites Verständnis erweiterter Handlungsoptionen vor.

In beiden Fällen zeigt sich auch in dieser Sequenz eine bedeutende Entdramatisierung von Männlichkeit. Die fehlende Kommentierung seitens der MitschülerInnen dokumentiert, dass ihnen – im Gegensatz zur den Ethnographinnen – die Inszenierung nicht besonders auffällig erscheint.

Von der hegemonialen Position aus ist ihm dann auch möglich, eine symbolische Umkehrung vorzunehmen. Knut ironisiert das Tragen des Haarreifs, indem er ihn betont cool – nämlich verkehrt herum – aufsetzt. So tragen Jungen sonst häufig Baseballcaps oder Sonnenbrillen. Dadurch verliert der Reif einen Teil seiner weiblichen Symbolik, er wird sozusagen seinem ursprünglichen Kontext entfremdet und mit einem neuen Bedeutungsgehalt versehen. An diesem Punkt konkurrieren dann die beiden unterschiedlichen Interpretationsfolien miteinander. So gelingt Knut eine Aufweichung der starren Dichotomie, er verwirrt die geschlechtliche Symbolik, da er nicht einfach eine Uminterpretation, sondern eine Irritation der Bedeutung herbeiführt.⁶⁴ Er wechselt nicht die geschlechtliche Position, er macht sich nicht zum Mädchen, er tut, als ob er ein Mädchen sei. Dieser Unterschied ist bedeutend, denn Knut bleibt in der Situation aktiv handelnd und erfüllt damit wieder die Erwartungshaltung an hegemoniale Männlichkeit. Durch seine aktive Rolle wird ihm seine Selbstironisierung ermöglicht, er kann von seinen Mitschülern nicht symbolisch verweiblicht werden. Mehr noch, er kann die symbolische Be-

64 Auf der Grundlage der Annahme einer sehr strikten und dichotomen Anordnung der geschlechtlichen Haarpraktiken stellt die Inszenierung von Knut einen Bruch mit der Norm dar. Allerdings lässt sich hieraus nicht notwendigerweise eine Entwicklung weg von normierten, hin zu individuellen Haarpraktiken festmachen. Denn historisch betrachtet lassen sich immer wieder Phasen erweiterter und verbogener Inszenierungsmöglichkeiten finden. So waren beispielsweise in den 1970er Jahren lange Haare insbesondere im studentischen Protestmilieu eine legitime Frisur für Männer. Im Zuge der Punkbewegung fächerte sich dann die Bandbreite der Inszenierungsmöglichkeiten von Frisuren durch verschiedene Schnitt-, Rasier- und Färbetechniken noch einmal auf (vgl. Budde 2004). Dagegen mutet die am Edith Benderoth-Gymnasium herrschende Norm eher monoton und einseitig an. Der Bruch ist also kein genereller, sondern je Feld unterschiedlich kontextualisiert.

deutung teilweise umkehren und möglicherweise sein Kapital dadurch vermehren. Männlichkeit wirkt für ihn als symbolisches Kapital, welche die Marginalisierung verhindert.

Die Aneignung gelingt ihm deswegen so erfolgreich, weil er die zur symbolischen Verwirrung notwendigen Kapitalien besitzt. In einer solchen Interpretation bestärkt er hier sogar seine hegemoniale Position, da er die Selbstironisierung widerspruchsfrei durchführen kann und möglicherweise symbolischen Gewinn einstreicht. Was für Schüler wie Joachim unweigerlich eine prekäre Infragestellung seiner Zugehörigkeit zum System hegemonialer Männlichkeiten darstellen würde, ist für Knut eine Erweiterung der Handlungsoptionen und damit seines symbolischen Kapitals. Die Veränderungen im System hegemonialer Männlichkeiten sind dementsprechend nicht nur ein Verlust, sondern können auch mit einem Kapitalengewinn einhergehen.⁶⁵ Hieraus lässt sich als These ableiten, dass ironische Spielereien mit gegengeschlechtlichen Symbolen deshalb auch eher dort stattfinden können, wo ‚man es sich leisten kann‘, das heißt wo die zur Verfügung stehende Kapitalmenge groß genug ist, um nicht aus dem legitimen Kreis der Männlichkeit herausdefiniert zu werden.⁶⁶

Möglicherweise rekurriert der Haarreif aber gleichzeitig auf die exponierten Frisurpraktiken des Fußballstars David Beckham. Dieser modelliert sich die Haare in unterschiedlichsten Arten, zum Irokesenschnitt, mit Zopf oder eben zum Zeitpunkt der Studie mit einem Haarreif. Dabei gelingt diesem die Kombination eines maskulinen Auftretens mit als unmännlich codierten Haarpraktiken. Seine Kapitalien sind umfangreich genug, um einer symbolischen Verweiblichung zu entgehen, ja er kann sie als ‚Exot‘ sogar noch vermehren. Auch hier fällt die spielerische Ironisierung mit einem Gewinn an symbolischem Kapital zusammen, denn die patriarchale Dividende wird trotzdem gewährt. Auch der Tandemprotokollantin fällt diese Stelle auf, sie beobachtet sie aber nicht so genau:

65 Möglicherweise ist die Sorge vor Kapitalverlust aber auch deutlich ausgeprägter. Beispielsweise organisieren sich seit den 1990er Jahren einige Männer aus dem bürgerlichen Milieu in Männergruppen, um an einer Veränderung des Systems hegemonialer Männlichkeiten mitzuwirken. Es existiert also ein deutlicher, sogar demonstrierter Wille zur Veränderung. Da die meisten der dort Teilnehmenden aus dem bürgerlichen Milieu stammen, kann vom Besitz kulturellen, symbolischen, sozialen und zum Teil auch ökonomischen Kapitals ausgegangen werden. Der Veränderungswille und die Veränderungsmöglichkeit innerhalb dieser Gruppe endet aber genau an dem Punkt, wo es um den Verzicht auf privilegierende Kapitalien geht.

66 In eine ähnliche Richtung zielt der Befund, dass sich Theorie und Praxis der Geschlechterverwirrung mittlerweile in erster Linie an den Universitäten wieder findet, von einzelnen Orten der trans- und intergender-community einmal abgesehen.

„Knut hat einen Haarreif in seinem kurzen Haar. Nach einer Weile sehe ich, dass er ihn ein wenig weiter vorgeschoben hat. Knuts Haarreif ist nun nicht mehr in seinem Haar, er liegt nun auf Knuts Mäppchen.“ (Be81009d)

Auch Damaris Güting protokolliert keine Reaktionen mit, es kann also davon ausgegangen werden, dass das Aufsetzen des Haarreifes in der Tat unkommentiert bleibt und somit als nicht prekär angesehen wird. Beiden Protokollantinnen bemerken hingegen die kurze Inszenierung.

Oliver aus der C-Klasse wird ebenfalls beim spielerischen Umgang mit typisch weiblichen Accessoires beobachtet:

„Oliver ruft zu Torsten rüber. Er zeigt ihm seine Hand. Er hat sich rote künstliche Nägel angesteckt. Torsten und Jens lachen. Oliver macht die Nägel dann wieder ab.“ (Cd00111g)

Oliver benutzt mit den falschen roten Fingernägeln eindeutig weiblich belegte Inszenierungsformen. Bemerkenswert ist, dass Oliver diese Praktik selber sensationiert. Er ruft im Unterricht zu Torsten rüber, damit dieser ihn beachtet. Seine Sensationierung ist erfolgreich, sogar Jens wird aufmerksam. Möglicherweise hängt der Erfolg allerdings damit zusammen, dass die beiden als ziemlich kindlich beschrieben werden. Sie sehen möglicherweise weniger einen Bruch in der Geschlechterordnung, als vielmehr eine willkommene und lustige Abwechslung vom Unterricht.

Ähnlich wie bei Knut funktioniert auch hier die dramatisierende Durchkreuzung nur auf dem Hintergrund der bestehenden dichotomen Ordnung der Geschlechter. Nur weil Oliver weiß, dass seine Inszenierung eigentlich unmöglich ist, kann er sich exponieren. Das Gelächter von Torsten und Jens zeigt, dass er richtig liegt. Sie drohen nicht mit Marginalisierung, sondern bestätigen die künstlichen Fingernägel als gelungenen Witz. Der komplizenhafte homosoziale Jungenbund konstruiert sich durch das Gelächter und über die Geschlechterparodie von Oliver. Die Parodie wirkt allerdings nur, da sie eine Parodie ist, eine mögliche Unmöglichkeit. Dieses erinnert an Travestie-shows, die der heterosexuellen Ordnung eine irritierende Faszination verleihen. Die Verunsicherung geschieht nicht im Sinne einer Auflösung, sondern die Travestie wird zu einem besonderen Faszinosium, einer Abweichung, die bestätigt, dass es Normalität gibt. In der Irritation konstruiert sich für den Zuschauer das behagliche Gefühl, sich seiner geschlechtlichen Sache sicher sein zu können. Dabei wird durch die Verhandlung von geschlechtlichen Inszenierungen gleichzeitig die Normativität der Ordnung der Geschlechter bestärkt.

Allerdings bleibt auch hier, wie beim Paartanz, ein Rest subversiver Freude bestehen, eine Abweichung, die sich dem normativen System entzieht.

6.2.3 Sprachlich vermittelte Irritationen

Desweiteren existieren Brüche im System hegemonialer Männlichkeiten, die sprachlich hergestellt werden. Der Sprache als elementarer Bestandteil symbolischer Auseinandersetzungen kommt bei der Herstellung von Geschlecht eine bedeutsame Rolle zu (vgl. Butler 1991, 1998). So wie die Sprache nicht ohne die materielle Welt existieren kann, gilt dies auch umgekehrt. Veränderungen in der Sprachpraxis markieren deswegen einen wichtigen Teil der Analyse abweichender Männlichkeiten.

Die folgenden Beispiele thematisieren Abweichungen und Irritation gegenüber der zu vermutenden Sprachpraxis:

„Siegfried hat mir vorher ungefragt erzählt, dass er ein Kaninchen, Schildkröten und ein Hamster hat, dafür aber keine Geschwister.

Siegfried: ‚Da musst du vorsichtig sein. Rudi kann beißen.‘

Silvia: ‚Wieso, ich denk das ist ein Weibchen?‘

Siegfried: ‚Ja, eben, Rudi halt‘.“ (Ay80917n)

Entgegen der traditionell üblichen Erwartungshaltung, dass der Name eindeutig Auskunft über das Geschlecht zu geben hat, nimmt Siegfried hier eine ironische Umkehr vor. Sein weiblicher Hamster heißt Rudi, ein typisch männlicher Name. Die Irritationen, die diese Geschlechterverwirrung bei Silvia hervorruft, kommentiert er mit einem lakonischen „Ja eben“, so als ob es die Regel sei. Sicherlich weiß auch er um die verwirrende Komponente, durch die Normalisierung steigert er die Verwirrung allerdings noch. Er nutzt den Spielraum zwischen Voraussetzung und Wiedereinsetzung für die Realisierung seine Absichten aus. Ein ähnlich spielerischer Umgang mit Namen lässt sich häufiger finden, beispielsweise in der oben schon zitierten Passage zwischen Herrn Bartoldi und Knut. Dieses Protokoll stammt allerdings von Damaris Güting, die einen geschlechterverwirrenden Aspekt beobachtet hat:

„Knut: ‚Haben wir dann ’ne Pause?‘ Der Lehrer Herr Bartoldi: ‚Ja, aber nicht in der Pause, sondern dann, wenn wir jetzt fertig sind.‘ Er beugt sich ein bisschen zu Knut hin und fügt hinzu: ‚Nur weil du ’ne kleine Süße von nebenan besuchen willst, müssen alle anderen ’ne halbe Stunde auf Dich warten?!‘ Gelächter von allen Seiten! U.a. dreht sich die ganze vordere Reihe um und guckt neugierig auf Knut. Jemand sagt: ‚Meike!‘ Weitere Lacher entstehen, Erik wirft einen weiteren Mädchennamen ein.

Langsam beruhigt sich die Klasse wieder, Knut wird nicht mehr so angeschaut. Eine kleine Weile später ruft Frederik: ‚Knut!‘. Als Knut zu ihm rüberguckt, sagt Frederik, ein bisschen grinsend: ‚Torsten!‘ Auch Erik hinten hat es scheinbar gehört, der schlägt jetzt vor: ‚Sven!‘ Dirk sieht zu Knut und sagt: ‚Svenja!‘“ (By81111d)

Auf Knuts Frage, wann die Klasse Pause habe, sexualisiert der Lehrer Herr Bartoldi dessen Anliegen, indem er ihm unterstellt, Pause haben zu wollen, weil „ne kleine Süße“ auf ihn warte. Die Sexualisierung wird von der Klasse mit gemeinsamem, zustimmendem Gelächter aufgenommen und stellt so Komplizenhaftigkeit her. Einige Jungen beginnen daraufhin, Namen von Mädchen vorzuschlagen, die Knuts Freundin sein könnten. Zuerst werden, der heterosexuellen Ordnung entsprechend, Namen von Mädchen reingerufen. Als sich diese Form des Scherzes ausgereizt hat, ironisiert Frederik die Situation, indem er plötzlich mit Torsten einen Jungennamen vorschlägt. Dadurch verdreht er den bisherigen Bedeutungszusammenhang, denn plötzlich erscheint es sprachlich gleichberechtigt möglich, dass es sich auch um einen Jungen handeln könnte. Die Einführung eines Jungennamens verschiebt den Kontext der Sequenz. Erik greift diese Möglichkeit auf, indem er mit Sven einen weiteren Jungennamen vorschlägt.

Nun lanciert Dirk eine sprachliche Verdrehung, indem er an den Namen Sven zwei Buchstaben anhängt und so Svenja als potentielle Freundin vorschlägt. Auch wenn dieser Name die Situation re-heterosexualisiert und somit normalisiert, geschieht sprachlich vermittelt auch noch etwas anderes. Der Zusatz von zwei Buchstaben entscheidet in dieser Situation über legitimes und illegitimes Begehren und damit auch über legitime und illegitime Formen von Männlichkeit. Die scheinbare Eindeutigkeit der Geschlechterdichotomie reduziert sich an diesem Punkt auf ein spaßhaftes jonglieren mit den Buchstaben J und A, es blitzt die Fragilität der Ordnung auf. Dirk gelingt es, trotz der Normalisierung für Irritationen zu sorgen.

Knut reagiert nicht, weder auf die Homosexualisierung, noch auf die Nennung des Namens Svenja. Wie im Beispiel mit dem Haarreifen folgt keine Notwendigkeit, die spaßhafte Unterstellungen zurückzuweisen, nicht, weil er wie Joachim als untergeordnete Männlichkeit keine Handlungsalternative hat, sondern weil sein symbolisches Kapitel ausreicht, sich souverän präsentieren zu können. Möglicherweise vermehrt die Aufmerksamkeit um den Namen seiner Freundin sogar noch seine hegemoniale Position, weil er so als kompetent im Umgang mit Mädchen erscheint.

Es lässt sich teilweise ein erweiterter Sprachrahmen feststellen, in dem Geschlecht verbalisiert und verhandelt werden kann. Dabei kommt dem Rekurs auf sprachliche Verweiblichung oder eigener Homosexualisierung wesentliche Bedeutung zu. Die sprachlichen Verdrehungen erscheinen als witzige Äußerungen, die entdramatisiert und routiniert eingesetzt werden. Häufig kommt es zu einem Zusammenspiel von witzigen und sexualisierten Kontexten.

6.3 Resümee – Entdramatisierte Selbstironie

Im vorausgehenden Kapitel ist deutlich geworden, dass sich Männlichkeiten mit erhöhten Legitimierungsanforderungen auseinandersetzen müssen. Die Anforderungen sind zu mächtig, als dass sie einfach ignoriert, entwertet oder bagatellisiert werden könnten. Allerdings wird die Aussage dadurch relativiert, dass zumindest in einem Beispiel der Anlass von der Lehrerin ausgeht. Auf die erhöhten Legitimierungsanforderungen reagieren die Jungen mit Strategien der Verteidigung. Wichtig ist ihnen, eine kollektive komplizenhafte Männlichkeit herzustellen, die als gemeinsame Deutungsfolie die Hegemonie absichert. Die Antworten müssen in einen gemeinsamen Deutungskontext eingebunden sein, da sie nur so als legitime Männlichkeitsinszenierungen gelten können.

Anhand der dargestellten Sequenzen kann geschlussfolgert werden, dass es Hinweise auf Irritationen und Brüche im System hegemonialer Männlichkeiten gibt. Diese finden einerseits im Bereich der Körper, andererseits in der Sprache statt. Bei den körperlichen Inszenierungen lässt sich eine Tendenz zu Selbstironisierung und Enttabuisierung feststellen. Die Jungen spielen in den meisten Passagen mit homosexualisierenden Selbstzuschreibungen, es herrscht das Muster der ironischen Durchkreuzung der heterosexuellen Matrix durch die Umkehr geschlechtseindeutiger Formulierungen vor. Dabei hält die ironische Homosexualisierung ein erhebliches Potential subversiver Freude bereit. Manchmal diskret, manchmal sensationiert, wird mit tradierten Männlichkeitsinszenierungen gespielt, ohne dass sich Anzeichen von Unwohlsein feststellen lassen. Im Bereich der Sprache wird die Ambivalenz zwischen Voraussetzung und Wiedereinsetzung ausgenutzt.

Die Sequenzen sind meist kurz und häufig Einzelinszenierungen. Es existiert also keine kollektive Praxis des Durchkreuzens der Geschlechterordnung. Die Irritationen können somit nicht als normalisierte Sicherheiten, als mögliche Dimension eines männlichen Habitus betrachtet werden, sondern als isolierte, aber undramatische Möglichkeiten.

Sie funktionieren, da die heterosexuelle Matrix bereits installiert ist. Denn die Beispiele rekurren allesamt auf die Folie dichotomer Zweigeschlechtlichkeit. Wichtig ist zumeist die Verknüpfung mit Ironie, welche als eine legitime und anerkannte Methode dient, um zu versichern, dass die verwirrende Inszenierung nicht ‚echt‘, sondern ein Spaß ist. Die Verwirrung wird so als eine eigentliche Unmöglichkeit präsentiert, die dadurch die heterosexuelle Matrix quasi durch die Hintertür wiederbestätigt. Allen Inszenierungen liegt zugrunde, dass die Beteiligten genügend Kapitalien besitzen, um diese Ironisierung glaubhaft vorzubringen. Die Ironie verdeutlicht aber auch den Spaß, den es offensichtlich einigen Jungen bereitet, spielerisch unterschiedlichen Formen der Irritation zu benutzen.

Im Allgemeinen sind keine ablehnenden Reaktionen auf die Irritationen mitprotokolliert. Dies lässt auf einen entdramatisierten Umgang mit Brüchen, Irritationen und Abweichungen schließen. Die Sequenzen, die bei den Ethnographinnen Erstaunen hervorrufen, scheinen den MitschülerInnen gewöhnlich und nicht sensationell. Der spielerische Umgang mit homosexualisierenden Selbstzuschreibungen ist legitim, wobei es einen Unterschied macht, ob die Zuschreibungen selber oder von anderen vorgenommen werden. Die Selbstironisierung zieht in der Regel keine negativen Sanktionen nach sich, die Zuschreibung durch Mitschüler hingegen kann dann prekär werden, wenn die Kapitalien nicht ausreichen, den, um den Homosexualitätsverdacht zurückzuweisen. Auch hier findet sich die dichotome Einteilung in aktiv und passiv wieder, weil im ersten Fall die Schüler aktiv Handelnde sind, im zweiten hingegen passive Zielscheibe.

Deutlich wird, dass dem Handlungsmuter hegemoniale Männlichkeit die Möglichkeit offen steht, sich weiblich markierte Inszenierungen anzueignen. Der geschlechtliche Status ist sicher genug, um symbolische Verwirrung bis hin zur Umkehr geschlechtlicher Zugehörigkeit vorzunehmen. Auch in den anderen Kapiteln wurden an einigen Stellen Brüche deutlich. So kann Torsens Position zum Thema geschlechtsbezogene Berufe als ein Bruch mit hegemonialer Männlichkeit betrachtet werden. Er äußert eine reflektierte Meinung, die in Anerkennung bestehender Ungleichheiten Geschlecht entdramatisiert. Auch die Möglichkeit über männliche Prostitution zu reden, verdeutlicht eine Entdramatisierung im Umgang mit Sexualität.